

Propst Mathias Riedweg : Domherr des Bistums Basel, gew. Vikar, Kaplan und Pfarrer von Escholzmatt und Kantonalschulinspektor. Teil 2

Autor(en): **Bitzi, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz**

Band (Jahr): **116 (1963)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-118553>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Propst Mathias Riedweg

Domherr des Bistums Basel, gew. Vikar, Kaplan und Pfarrer
von Escholzmatt und Kantonalschulinspektor

Albert Bitzi

VI. Mathias Riedweg als Kantonalschulinspektor und als Freund der Schule

Schon während der vier Jahre seines Vikariates in Escholzmatt nahm Mathias Riedweg als Kreisinspektor mit Verständnis und rastloser Tätigkeit die Interessen der dortigen Schulen wahr. Seine dreijährige Aktivität als Schulherr in Münster setzte er als Kaplan wieder fort, indem er angehende Lateinschüler um sich sammelte und ihnen Privatunterricht erteilte. Seine Hauptbetätigung für die Schule begann mit dem Antritt der Stelle eines Kantonalschulinspektors im Frühling 1852. Mit seinem Amtsantritt als Schulinspektor trat Riedweg auch in den Erziehungsrat, und die Regierung verlieh ihm im Jahre 1853 ein Kanonikat in Münster. Der Bischof befreite ihn von der Residenzpflicht. Er bezog eine Wohnung in Maria Hilf, da er Verweser der Maria Hilf-Pfründe war. Nach zwölf Jahren Aufenthalt in der Hauptstadt siedelte er ins Chorherrenstift Münster über. Mit der Zeit zeitigte die anstrengende Aufopferung im Schuldienste ihre Folgen, und es stellten sich die Vorboten der Altersbeschwerden ein. Daher nahm er im Jahre 1863 Wohnsitz in Münster. Im gleichen Jahre (da er sich in Münster niedergelassen hatte) wurde er von der Stiftsgeistlichkeit zum Kustos (nächst dem Propst die erste Würde) gewählt. Im Jahre 1866 wurde er vom Bischof zum nichtresidierenden Domherr des Standes Luzern für die Diözese Basel gewählt. (Blätter für Heimatkunde aus dem Entlebuch 1933, Nr. 9 S. 122 — Nachruf Tagblatt — Bilder zur neueren Geschichte der Schweizerischen Volksschule von Dr. O. Hunziker.)

Da die Organisation des Schulwesens den neugewählten Inspektor nur wenig in Anspruch nahm, weil dieselbe teils vollendet war, teils von andern Mitgliedern der Volksschuldirektion besorgt wurde, so wandte er seine ganze Tätigkeit dem Besuche der Schulen zu. Schon im ersten Jahre wurden von ihm fast sämtliche Schulen besucht, aber nur flüchtig geprüft, weil es ihm vorab darum zu tun war, mit den äußern Verhältnissen derselben vertraut zu werden. Bei den späteren Besuchen im Schuljahre 1852 auf 1853, in welchen wieder mehr als die Hälfte der Schulen geprüft wurde, war diese Prüfung einlässlicher. Es wurde den Schulkommissionen zuhanden der Lehrer ein schriftlicher Bericht über den daherigen Befund eingereicht, damit die Schulkommissionen mit dem Urteil des Inspektors bekannt würden, dasselbe allfällig berichtigen und ergänzen und den Lehrern besser an die Hand gehen könnten; und damit ferner der Lehrer über den Bestand seiner Schule orientiert würde und endlich der Bericht über das Volksschulwesen desto sachgetreuer abgefaßt werden könnte. (Konferenzblätter 5. Jahrgang 1854 unter Rechenschaftsbericht S. 4.) Wie er in seinen Memoiren schreibt, hatte Riedweg als Kantonalschulinspektor hinsichtlich der Lehrerschaft mit vielen Hindernissen zu kämpfen. Er schreibt:

«Ich traf bei meinem Amtsantritt 117 Lehrer, welche ihre Bildung in Luzern unter Oberlehrer Rietschi geholt, 79 die in St. Urban unter Kaplan Staffelbach, 25 die in Rathausen unter Direktor Dula gebildet waren, 31 meistens Töchter, wurden von Privatlehrern vorwiegend in Instituten, Lehrer auch an Gymnasien unterrichtet. Es strebte nun insbesondere der neue Seminardirektor dahin, die Bildung der Lehrer zu fördern; denn ein großer Teil der Lehrer war mangelhaft auf den Beruf vorbereitet. Es entwickelte sich ein reges Konferenzleben. Die Konferenzblätter förderten fast alle Zweige des Unterrichtes. Anleitungen und Lehrübungen halfen in den Konferenzen nach. Allein gerade die rühmlichsten Lehrer, welche am meisten Geschick zu ihrem Beruf hatten, sahen sich nach einem gewinnreicheren Beruf um oder betrachteten die Schule als Nebenbeschäftigung, andere hatten mit schwerer Not zu kämpfen, denn mit Fr. 360.— ist es wohl nicht möglich, eine mit Kindern gesegnete Familie zu erhalten, daher suchten namentlich junge Lehrer Nebenverdienst, der dann leicht zur Hauptsache wurde.

Die Bildung der Lehrer war übrigens sehr mangelhaft. Rietschis Zöglinge hatten eine zu kurze Ausbildungszeit; dennoch waren noch einige recht

tüchtige Männer mit regem Berufseifer übrig geblieben. Die in St. Urban gebildeten Lehrer waren tüchtig eingeschult, aber weniger geistig ange-regt. Die Schüler Dulas mit guter Begabung erfaßten die Psychologie nach Benecke gut, aber für die Mehrzahl stund Dula zu hoch, sie faß-ten ihn nicht, auch litt die Disziplin, weil er nicht im Seminar wohnte. Was die Verschiedenheit der Methode betraf, so ging mein Streben nicht dahin, die Eigentümlichkeiten zu sehr zu verwischen. Man macht der Volksschule ohnehin den Vorwurf, sie tue das zu sehr. Ich sah auf den Erfolg des Unterrichtes mehr als auf die Methode.

Es kränkelt unserer Schule mehr an Überladung als an zu geringer An-forderung. Es steht unser Lehrplan im Widerspruch mit der Lehrausbil-dung. Denn gar viele Lehrer können in diesem oder jenem Fache gar nicht unterrichten und da die Erfahrung lehrt, daß der Lehrplan die Anforderungen an die Schule zu hoch stellt, so lassen die Lehrer die Fä-cher beiseite, denen sie nicht gewachsen sind. Zeichnen, Singen, Turnen, einzelne von den Realien werden dann aus der Schule verbannt. Wo die Verhältnisse ungünstig waren, griff ich selbst zu diesem Mittel oder schloß vor diesen Übelständen, welche stärker waren als ich, ein, bis-weilen beide Augen.» (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 105 bis 107).

Mathias Riedweg hatte besondere Eigenschaften, die ihn zu sei-nem Amte als Kantonalschulinspektor befähigten. Er kannte das Volk und seine Bedürfnisse durch alle Schichten hindurch. Hiezu gesellte sich sein praktischer Sinn und seine reiche Erfahrung, nicht bloß in bezug auf den Unterricht an sich, sondern auch in bezug auf die Methodik desselben. Mit seltsamem Scharfblick deckte er Schä-den und Mängel auf, mit Sicherheit und Gewandtheit fand er die Mittel und Wege zur Heilung und Beseitigung derselben. Jahre lang durchreiste er, größtenteils zu Fuß, den ganzen Kanton kreuz und quer, heute da auftretend, morgen an einem weit entfernten Orte erscheinend. Was ihm aber ungemene Popularität verlieh, ihn zum Freund des Lehrers und zum Liebling der Schuljugend machte, war sein gemütvolles, anspruchloses immer heiteres und frohes Wesen. Sein Erscheinen wirkte wie ein Zauberschlag. Es war, als ob elek-trische Funken unter die Schuljugend geworfen würden, die plötz-lich als helle Lichter sich ausbreiteten. Dafür wurde er aber auch von Lehrern und Schülern nicht bloß geachtet und geschätzt, son-dern auch eigentlich verehrt. Beim Unterricht hielt er auf naturge-mäße Entwicklung; diejenige Methode betrachtete er als die beste,

welche die sichersten und nächsten Resultate förderte. Er war kein Buchstabenklauber oder Silbenstecher, der nur in leerem Formalismus die Zeit zu vergeuden suchte. (Nachruf des Luzerner Tagblatt)

Wenn auch Riedweg die Seelsorge stets als seine Hauptaufgabe und seinen eigentlichen Lebenslauf erklärte, liegt doch seine Hauptbedeutung in der Schule, zu der er eigentlich wider Willen hingeführt worden war und worin er dann mit der ihm eigentlichen Rastlosigkeit und mit großer Meisterschaft viele Jahre lang wirkte. Als Inspektor der Volksschule war er Tag und Nacht beschäftigt. Als solcher durchwanderte er mit solcher Unermüdlichkeit den Kanton, daß ihm kein Fußweg unbekannt blieb und er wurde als «die lebendige Landkarte» des Kantons Luzern bezeichnet. Den entferntesten und abgelegensten Bergschulen galt seine Vorsorge und Ueberwachung nicht minder als denjenigen der Dörfer und Städte. Seine genaue Kenntnis des Volkslebens, der Bedürfnisse der Gemeinden und Landesgegenden, des Maßes des praktisch Erreichbaren und des Unerreichbaren, ließ ihn, wo die Entscheidung von ihm abhing, stets das Richtige treffen. An Personenkenntnis der Lehrer und Schüler kam ihm nicht so rasch einer nach. Das Schablonenhafte und Pedantische im Unterricht war ihm zuwider; er liebte das Naturwüchsige, Spontane und wirkte bei Lehrern und Schülern auf möglichst freie Selbstbetätigung. Auch war er der Ansicht, daß man, wenn überhaupt etwas herauskommen soll, die Schule nicht unpopulär machen dürfe, sondern auf die lokalen Verhältnisse Rücksicht nehmen müsse (Nachruf Vaterland).

Als Kantonalschulinspektor verfaßte er alle zwei Jahre Berichte über das Volksschulwesen inklusive das Lehrerseminar und die Taubstummenanstalt, welche auch im Drucke erschienen. Nebstdem war er Verfasser verschiedener größerer und kleinerer Aufsätze das Schul- und Armenwesen betreffend. (Nachruf Luzerner Tagblatt)

Seminardirektor Dula und Kantonalschulinspektor Riedweg waren lange Zeit die ersten, besten und bewährtesten Freunde, Träger und Förderer der luzernischen Volksschule (ein Bild von Dula). Der eine war mehr eine ideal angelegte Natur, der andere mehr eine praktische Natur. Diese beiden Männer hoben die Lehrer, begeisterten sie für ihren Beruf, ermunterten sie im Streben nach theoretischer und praktischer Ausbildung und leisteten dem Schulwesen in den Fünfziger und Sechziger Jahren vorzügliche Dienste. (Dr. Otto

Hunziker: «Bilder zur neueren Geschichte der Schweizerischen Volksschule» S. 37).

Im Lebensbild über Dula schreibt Fritz Marti:

«Um ihre Arbeit aber auch die Verdienste Dulas würdigen zu können, müßte man die Berichte lesen, die namentlich der unermüdliche Riedweg über seine Visitationsreisen regelmäßig an Dula schrieb. Nicht die beschwerlichen Wanderungen im Winter auf ungebahnten Wegen, nach abgelegenen Gebirgsdörfern boten die größte Anstrengung, sondern die Aufgabe, den Fortschritt, das neue Unterrichtssystem in die Schulen einzuführen und lebendig zu machen. Es ist eben nicht zu vergessen, daß bis dahin der Staat wohl für Schulen und Lehrer, nicht aber für einen geordneten und richtigen Gang des Unterrichtes und eine fachmännische Aufsicht gesorgt hatte. Es gab noch Schulen, wo die Lehrer Schule hielten, wenn es ihnen beliebte. Um einen Lehr- und Lektionsplan kümmerten sie sich ebenfalls wenig, natürlich zu schweigen von der Anwendung der neuen Rathouser Methode. Es gab Anhänger des Alten, die nicht einmal die neuen Lehrmittel anschafften. Viele Gemeindebehörden ließen es der Schule sogar am Notwendigsten, am Holz im Winter, fehlen. Da bedurfte es denn unerschöpflicher Geduld und ruheloser Tätigkeit, um allmählig in allen Schulen die Methode und den Unterrichtsgang zu bringen, die Dula in seinen Lehrplänen, Erläuterungen und Anleitungen verlangte. Jedoch die mutlosen Berichte wurden von Jahr zu Jahr besser und freudiger, und wenn auch diese Mitarbeiter den Spott hören mußten, 'Zeiger an einer von einem andern aufgezogenen Uhr' zu sein, so blieb ihr großes Verdienst um das luzernische Schulwesen nichtsdestoweniger unbestritten.» (Fritz Marti: «Lebensbild des Seminardirektors Dr. Franz Dula» S. 87).

Während zwei Dezennien widmete Riedweg seine volle Liebe und Kraft der Schule. 17 Jahre durchwanderte er unsern Kanton nach allen Richtungen; er kannte alle Schulen, alle Lehrer, Steg und Weg, Personen und Verhältnisse in jeder Gemeinde. Nicht selten passierte es, daß er in größerern Ortschaften, wie in abgelegenen Bergschulen früher als der Lehrer in der Schulstube stand, für diesen den Unterricht begann und ihm den Text las, wenn er gar zu spät auf seinem Posten erschien. Auf seinen Schulreisen grüßten ihn die Kinder und die Erwachsenen. Sein heiteres Wesen, sein sprudelnder Witz und seine freundlichen Worte beglückten die Freunde, Bekannten und Unbekannten, mit denen er zusammentraf und zauberten den Lichtglanz der Freude in ihren Mienen. Kein altes

Mütterchen konnte ohne Gruß neben ihm vorbeigehen. Die Tage seiner Schulbesuche waren Festtage für die Jugend und die pflichteifrigen Lehrer. Mit trägen Naturen und nachlässigen Schulhaltern ging er ernst ins Gericht und seine Berichte über gleichgültige Lehrer lauteten streng.

Riedweg war ein praktischer Schulmann, kein Methodenreiter. Er war mit vorzüglichen Anlagen des Geistes und des Herzens ausgestattet. Er hatte mehr im Leben als in pädagogischen Handbüchern gelernt und besaß reiche Erfahrungen. Den 18. Oktober 1852 eröffnete er als Präsident die vierte Kantonallehrerkonferenz mit einer Aussprache über die praktische Schule. «Ich gestehe offen, sprach er, daß ich mich zeitlebens auf dem dünnen Gebiete der Spekulation wenig umgesehen habe und vor philosophischen Systemen mich bekreuze.» — «Die Schule wird in dem Maße praktisch sein, in welchem sie die Anlagen der Kinder entwickelt, durch zweckmäßige Uebung kräftigt und zur geregelten Selbsttätigkeit befähigt. Hat eine Schule diese Aufgabe gelöst, so frage ich nicht nach der Seitenzahl des Buches, bis zu welcher der Lehrer die Kinder am Schlusse des Jahres gebracht hat. Nehmen wir noch hinzu, daß die Schule fortwährend das Leben und seine Bedürfnisse zu berücksichtigen habe, so haben wir die volle Aufgabe einer praktischen Schule angegeben». Den Lehrern rief er zu: «Erziehet und unterrichtet naturgemäß und ihr seid praktische Lehrer». An der 6. Kantonal-Lehrerkonferenz vom 9. Oktober 1854 hielt er die Festpredigt und sprach von der wahren Frömmigkeit der Lehrer. Als Präsident der allgemeinen Konferenz vom 7. Oktober 1861, die in Sursee gehalten wurde, entwickelte er ein Bild von den inneren Zuständen der Schule und namentlich von den Schattenseiten derselben.

Als praktischer Schulmann mußte Riedweg für eine tüchtige Bildung und rechte Besoldung der Lehrer eintreten. (Hunzikers Schulgeschichte S. 37 bis 40 Luzernisches Schulblatt vom 15. Oktober 1885 S. 61 bis 63). Die geringe Besoldung der Lehrer gab ihm viel zu schaffen. Als er die Inspektion antrat, hatte ein Lehrer eine Besoldung von Fr. 360.—. Einige Lehrer bezogen eine geringe Zulage. Die Lehrer waren genötigt, eine Nebenbeschäftigung zu suchen. Diese wurde nicht selten zur Hauptsache. Das wirkte sich für die Schulen nachteilig aus. Die fähigeren Lehrkräfte suchten ihren Lehrerberuf sobald als möglich mit einem erträglicheren Beruf zu vertau-

schen. Die meisten Lehrer wurden Beamte. Wer aber auf den Schulgehalt angewiesen war, geriet in Not, verlor nicht selten die Achtung und den Lebensmut zu freudigem Schaffen. Selbstverständlich war es für den Schulinspektor eine schwere Aufgabe, den Lehrer zu größerem Fleiß zu mahnen, wenn Hunger und Sorge ihm den Lebensmut raubten. (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 111 und S. 112.)

Da die Lehrerbesoldung an den Landschulen zu karg war, so litt der Kanton fast fortwährend an Lehrermangel und es mußten fast alle Jahre solche angestellt werden, von denen man zum voraus wußte, daß sie die Schule nicht gut führen werden. (M. Riedweg: Das Schulwesen des Kantons Luzern historisch-statistisch dargestellt Zeitschrift für schweizer Statistik 1872 S. 132.)

Im Jahre 1869 beschäftigten sich mit Landbau	53 Lehrer
Im Jahre 1869 beschäftigten sich mit dem Handel	17 Lehrer
Im Jahre 1869 beschäftigten sich an der Post	10 Lehrer
Im Jahre 1869 beschäftigten sich in der Beamtung	10 Lehrer
Im Jahre 1869 beschäftigten sich im Kirchendienst	23 Lehrer
Im Jahre 1869 beschäftigten sich im Schreiberdienst	8 Lehrer
Im Jahre 1869 beschäftigten sich mit Agenturen	8 Lehrer
Es trieben ein Gewerbe	11 Lehrer
<hr/>	
Total	140 Lehrer

Die durchschnittliche damalige Besoldung pro Jahr

eines Lehrers in der Stadt war	Fr. 1831.—
einer Lehrerin in der Stadt war	Fr. 1192.—
eines Lehres auf dem Lande war	Fr. 730.—

nebst Wohnung und Holz.

(M. Riedweg, Das Schulwesen des Kantons Luzern historisch, statistisch dargestellt S. 152 und 153).

Für das Lehrerseminar als selbständige Berufsanstalt war Riedweg nie sehr begeistert und stimmte 1867 für den Antrag, das bisherige System zu verlassen, die Vorbildung der Lehramtskandidaten auf die Mittelschulen zu verlegen und das eigentliche Lehrerseminar mit der kantonalen Realschule in der Weise in Verbindung zu setzen, daß an der Realschule eine pädagogische Abteilung errichtet werde. Dieser Vorschlag, dem die Mehrheit des Erziehungsrates (Dula, Zöh-

ringer und Propst Tanner) nicht zustimmte, wurde im Regierungsrate ohne Opposition und auch vom Großen Rate angenommen, bewährte sich aber in der Praxis nicht.

Für eine bessere Besoldung trat Riedweg immer ein. Er war aber etwas ängstlich und fürchtete das Volksvotum. Das «Gesetz über Besoldung der Gemeinde- und Bezirksschullehrer vom 9. September 1868» stellte das Minimum der Besoldung eines Primarlehrers um Fr. 100 höher, als es nach dem Vorschlage von Riedweg gekommen wäre. Namentlich für ältere Lehrer wünschte er eine bessere Obsorge. Den 3. September 1873 schenkte er der kantonalen Lehrer-, Witwen- und Waisenkasse eine Staatsobligation von Fr. 1000.— und begleitete die Gabe mit einem Briefe in dem folgender Passus enthalten war: «Im Genusse einer Ruhefründe, welche mich bei meiner einfachen Lebensweise einige Ersparnisse zu machen in den Stand setzt, halte ich es für meine Pflicht, die Erstlinge derselben der Lehrer-, Witwen- und Waisenkasse zuzuwenden. Ich möchte dadurch die Lehrer ermuntern, in den Tagen ihrer Jugend für ihr Alter zu sorgen und ich möchte allen denen, welche mit Gütern reichlich gesegnet, einen Fingerzeig geben, wie sie ihren Überfluß am geeignetsten kapitalisieren können, um vom Vergelter alles Guten einst reichliche Zinsen zu erhalten. Gebe Gott, daß diese Kasse bald recht viele Gut-täter erhalte; denn mancher tüchtige Lehrer würde sich bleibend der Schule widmen, wenn für sein Alter besser gesorgt wäre.»

Für die Schulaufsicht forderte Riedweg Fachmänner, für die Lehrer Freiheit. Sein Vorschlag, für die Beaufsichtigung des Volksschulwesens vier Kreisinspektoren zu bezeichnen, wurde durch das «Gesetz über das Volksschulwesen» vom 25. August 1869 sanktioniert. Die «Verordnung für die Organisation der Lehrerkonferenzen» vom 18. November 1869 gewährte der Lehrerschaft das Recht freier Konstituierung. Die Volksschule kann ihr Lehrziel nur bei genügender Schulzeit erreichen. Das Erziehungsgesetz vom Jahre 1848 beschränkte den Unterricht in der Gemeindeschule auf 7 Kurse, wovon 2 auf die Sommerschule und 5 auf die Winterschule entfielen (also sieben Halbjahreskurse). Das Gesetz vom Jahre 1869 forderte für die Halbjahresschulen 9 Kurse und zwar 3 Sommer- und 6 Winterkurse. Nach dem Erziehungsgesetz vom 26. September 1879 umfaßt die Primarschule 1 Sommerkurs, drei Jahreskurse und drei Winterkurse.

Riedweg war ein Gegner der Jahresschulen und wünschte eine erhöhte Zahl von Winterkursen. (Dr. O. Hunziker: Bilder zur neueren Geschichte der schweizerischen Volksschule S. 38—40.)

Er forderte eine Verlängerung der Schulzeit; er wollte nicht die Jahreskurse vermehren, wohl aber die Zahl der Winterkurse. Er führte aus: «Ein Hauptfehler des Gesetzes von 1848 bestand in der zu kurzen Schulzeit. Man hatte 2 Kurse Sommerschule, 3 Mittel- oder Winter-Unterschulen und 2 Oberschulen festgesetzt. Da die Kinder schon mit dem 6. Altersjahre in die Schule traten, ein Sommer und ein Winterkurs auf dasselbe Jahr fielen, so hatten viele Kinder schon mit dem 12. Altersjahre die Primar-Alltagsschule hinter sich. Laut Gesetz konnte man sie noch ein Jahr behalten; es wurden aber die ärmern Kinder besonders die Mädchen entlassen, daher machte man die Wahrnehmung, daß in der Alltagsschule die Zahl der Mädchen geringer ist, als die der Knaben.»

(Das Schulwesen des Kantons Luzern in Zeitschrift f. Schweiz. Statistik 1872 S. 133.)

Viele Berichte, die Riedweg über das luzernische Volksschulwesen abfaßte, ebenso einzelne Reden, die er bei Lehrerversammlungen hielt, sind in den Konferenzblättern und in den Jahrbüchern der luzernischen Kantonallehrerkonferenz enthalten und legen Zeugnis ab von der rastlosen Tätigkeit des verdienten Mannes und über den Geist, der ihn beseelte. Die Schrift «Das Schulwesen des Kantons Luzern, historisch-statistisch dargestellt» war durch die schweizerische statistische Gesellschaft veranlaßt worden und erschien im Anfange der Siebziger Jahre. Riedwegs Hauptverdienst auf dem Gebiete der Schule ist die Popularisierung der Volksschule.

(Hunzikers Schulgeschichte S. 37 bis 40, Luzernisches Schulblatt vom 15. Oktober 1885 S. 61 bis 63.)

Als ein Hauptgebrechen der Schule nennt Riedweg *die Versäumnisse*. Dieselben sind auf das schlimme Wetter und nicht zuletzt auf unliebsame Lehrer zurückzuführen. Die Hauptursache aber ist die Armut. Er schreibt wörtlich: Ich traf oft Schulen, wo man Kindern Not und Elend aus den hohlen Augen blicken sah, Kinder, die schon früh am Morgen zum Flechten, Dröthlen, Nähen usw. geweckt wurden, nachher mit einer dünnen Suppe elend genährt, blaß und freudlos dreinschauen. (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern, S. 107.)

Ueber die Schulversäumnisse orientiert die folgende Tabelle, die von Kantonschulinspektor M. Riedweg stammt.

	mit Entschuldigung <i>im Ganzen</i>	ohne Entschuldigung	mit Entschuldigung <i>auf 1 Schüler</i>	ohne Entschuldigung
1848	80653	140383	4,6	8.
1854	205189	244557	9,5	11,4
1858	180947	122432	9.	6.
1863	145555	105904	7,6	5,6
1869	139042	90862	7,4	5.

Kantonschulinspektor Riedweg bezeichnet die Schulversäumnisse als ein wesentliches Hindernis des Gedeihens der Schule. Er erklärt: Am traurigsten sieht es in dem südlichen und südwestlichen Teil des Kantons aus. Darüber, in welchen Fällen die Absenzen als entschuldbar anzusehen seien, herrscht unter den Lehrern große Verschiedenheit. Bindende Normen lassen sich hier nicht aufstellen, weil die Verhältnisse gar zu vielgestaltig sind. (M. Riedweg: Das Schulwesen des Kantons Luzern historisch dargestellt in der Zeitschrift für Schweiz. Statistik 1872, S. 132.)

Im Zusammenhang mit der weiten Entfernung weist Kantonschulinspektor Riedweg in seiner Arbeit «Die Volksschulen in Gebirgsgegenden» darauf hin, daß die Entferntesten noch bei dunkler Nacht aufbrechen müssen, wenn sie rechtzeitig in der Schule sein wollen, ebenso kommen sie am Abend wieder nachts nach Hause. Dazu kommt noch, daß diese Häuser nicht nur meistens weit entlegen, sondern auch abgelegen sind, sodaß oft Wochen lang niemand den Weg geht, den die Kinder wandern müssen. Fällt nun tiefer Schnee, so wird die Bahn oft lange nicht geöffnet. Da der Schneebruch viele Mühe kostet und oft die Kräfte der Bewohner übersteigt, da zudem die geöffnete Bahn schon nach einer Stunde wieder verweht ist, so überläßt man dieses Geschäft lieber der warmen Frühlingssonne, als daß man sich vergeblich abmüht. Tritt dann aber Tauwetter ein, so schwellen die Bergwasser an und machen die Wege ungangbar. Zur Sommerszeit konnte damals bei ungünstigem Wetter und schlechten Schulwegen den kleinen Kindern nicht zugemutet werden, einen weiten Weg täglich viermal oder wenigstens zweimal zurückzulegen. Oft tut jedoch der Eifer mehr als man solchen Kleinen zumuten dürfte. Man trifft in den abgelegensten Schu-

len oft 8 bis 10jährige Kinder an, die selten ausbleiben, obwohl sich ihnen die genannten Hindernisse von Seite des Weges und Wetters entgegenstellen. Riedweg schreibt:

«Ich habe schon Eltern gesehen, welche ihre Kinder zur Schule getragen und größere Kinder, die ihre kleineren Geschwister auf den Rücken nahmen und durch breite Bergbäche trugen und Schneehaufen mit den Händen zerteilten, um den jüngern eine Bahn zu machen.

Aber gar vielen gebricht es nicht bloß an diesem übergroßen, sondern an jeglichem Eifer für die Schule. Die Eltern haben selbst einen notdürftigen Unterricht erhalten und verstehen es doch, ihr Vieh zu besorgen und ihr Land zu bestellen. Sie können daher nicht begreifen, was das viele in die Schule gehen ihren Kindern nützen sollte.»

Daß die Versäumnisse einer Schule wesentlich schaden, ja daß eigentlich von einem Gedeihen derselben gar nicht die Rede sein kann, so lange dieser Krebschaden an ihnen nagt, bedarf keiner Erörterung. Nicht bloß die Nachlässigen bleiben zurück, sondern selbst die Fleißigen werden nicht gefördert. Es genügt bei einem unfleißigen Schulbesuch nicht, denselben Gegenstand drei bis viermal zur Sprache zu bringen, dieselbe Uebung mehrmals zu wiederholen. Von einem rechten Fortschritt und einem lückenlosen Unterrichte kann da keine Rede sein. Die zu häufigen Wiederholungen langweiligen die Fleißigen, sie werden zerstreut, ihre Lernbegierde wird nicht befriedigt. Die Unfleißigen müssen nicht selten denselben Kurs zweimal mitmachen, das entmutigt sie und bewirkt, daß sie sich noch in der Mittelschule befinden, wenn sie schon in jenes Alter vorgerückt sind, welches sonst zum Austritt aus der Schule berechtigt. Weil nichts tüchtig gelernt ist, so verschwindet es gewöhnlich auch bald wieder, und die Schule hat diese Leute geplagt, ihnen aber wenig genützt. (Mathias Riedweg: Die Volksschulen in den Gebirgsgegenden in den Blätter der gemeinnützigen Gesellschaft 1862, S. 4 bis 7.)

Nach den eigenen Ausführungen von M. Riedweg wurden die Schulversäumnisse während der Amtsdauer von Kantonalschulinspektor Riedweg vom Jahre 1852 bis 1869 von 500 000 auf 250 000 vermindert. Er bemerkt:

«Malters und Schwarzenberg, die Nebenschulen des Entlebuch und großer Teil des Amtes Willisau läßt in dieser Beziehung immer noch vieles zu wünschen übrig. Man hat übrigens die Abnahme dieses Krebs-

schadens der Schule mehr der bessern Einsicht von der Notwendigkeit der Schulbildung als der Anwendung bezüglicher Strafen zuzuschreiben; denn weder die Geistlichen noch die weltlichen Schulinspektoren liebten Zwangsmittel; man zog Unterstützung mit Kleidung und Nahrung für die Armen vor und hat damit auch mehr gewirkt als mit Freiheits- und Geldstrafen, weil bei den verschiedenen Hindernissen, welche in den Gebirgsgegenden und bei der Armut vieler Schutzpflichtigen oft schwer zu entscheiden ist, ob die Versäumnisse entschuldbar seien oder nicht.» (Abschrift Riedwegs Memoiren Staatsarchiv Luzern S. 107 bis 109).

Jedoch ist es eine Tatsache der Erfahrung, daß gegen Nachlässige kein besseres Mittel angewendet werden kann, als strenger Vollzug der Strafbestimmungen. Bei der Frage, ob die Absenzen entschuldbar seien oder nicht, wenden die Lehrer selbst, die mit der örtlichen Lage vertraut sind, eine verschiedene Praxis an und bringen oft die Aufsichtsbehörden durch ein zu strenges Verfahren in eine mißliche Lage. Da will man in der Regel lieber zu nachsichtig als zu streng sein, besonders weil man oft um ein wirksames Strafmittel verlegen ist. (Die Volksschulen in Gebirgsgegenden in Blätter der gemeinnützigen Gesellschaft 1862 S. 14.)

Als weiteres Hindernis des Gedeihens der Schule in den Gebirgsgegenden gibt Mathias Riedweg die Zerstreutheit der Wohnungen an. Diese erzeugt drei Uebelstände; sie bewirkt, daß viele Häuser zu weit vom Schulhaus entfernt sind, daß verhältnismäßig zu viele Schulen errichtet werden müssen, was dann dem Staate und den Gemeinden große Kosten verursacht und daß man nur wenig geteilte Schulen hat. Das Schulgesetz von 1848 enthielt die Bestimmung, es sollen soviele Schulen errichtet werden, daß die Kinder nirgends wegen zu weiter Entfernung oder Ueberfüllung der Schule an zweckmässiger Benützung derselben gehindert werden. Das hatte zur Folge, daß in den Gebirgsgegenden verhältnismäßig viele Schulen vorhanden sein mußten und daß es nur wenig geteilte Schulen gab. Die Gemeinde Romoos, welche etwa 1600 Einwohner zählte, sandte ihre Kinder in neun Schulen, von denen keine getrennt war. Von 49 Schulen in den Gebirgen (im Amt Entlebuch und Willisau an der Pilatus- und Napfkette gelegen) waren nur 15 Schulen geteilt, 10 faßten sogar alle drei Klassen mit sieben Jahreskursen in sich und 24 hatten im Sommer die erste Klasse mit 2 Jahreskursen und im Winter die zweite und dritte mit fünf Jahreskursen zu unterrichten.

Ein weiteres Hindernis des Gedeihens der Schule liegt besonders im Entlebuch in dem beständigen Wanderleben der Bergbewohner. Vorerst bringen mehrere Familien den Sommer auf der Alp zu, wo sie ihre Kinder in gar keine Schule schicken. Da bei uns aber die ersten zwei Jahreskurse im Sommer die Schule besuchen und dann im Winter zu Hause gelassen werden, so entsteht der Übelstand, daß die Kinder der Aelpler, welche der ersten Klasse angehören, dann doch im Winter die Schule besuchen müssen, eigene Abteilungen bilden und Störungen in den Organismus unserer Schule bringen. Alle Zeit, welche der Lehrer auf sie verwenden muß, entzieht er den übrigen Abteilungen, die ihn sonst schon vollauf beschäftigen.

Sodann müssen viele zur Winterzeit ihr Brot auswärts verdienen und nehmen dabei nicht selten auf längere odere kürzere Zeit selbst schulpflichtige Kinder mit. Die Zahl derjenigen, welche keinen Grundbesitz haben, beläuft sich in den Gebirgsgegenden des Kantons Luzern höher als in den Niederungen. Die vielen Mietsleute verursachen jeden Frühling noch während der Schulzeit eine Art Völkerwanderung. Da die Schule einige Wochen nach derselben zu Ende ging, so schickte man gewöhnlich von der neuen Wohnung aus die Kinder nicht mehr zur Schule bis im drauffolgenden Herbst. Viele entzogen sich auf diesem Wege ganz der Schule.

Aber hievon noch nicht genug. Diese Gegenden haben auch sehr viele Waisenkinder. Es gibt Schulen, die zum Drittel, ja wohl zur Hälfte mit Waisenkindern bevölkert sind. Da in diesen Gegenden keine Waisenhäuser vorhanden waren und die Verteilung dieser Kinder jeweilen um das Neujahr vorgenommen wurde, so brachte das wesentliche Störungen in die Schule. Es verstrich oft sehr viel Zeit, bis der Lehrer wußte, welcher Abteilung er die neuen Ankömmlinge zuteilen konnte. Auch verstund es sich von selbst, daß nicht bloß der Unterricht, sondern auch die Erziehung der Kinder unter diesen Verhältnissen litt.

Endlich zeigte sich bei den so entlegenen Schulen ein wesentlicher Übelstand auch darin, daß sie schwer zu beaufsichtigen waren. Ob der Lehrer den Lehr- oder Lektionsplan befolge, die Schulzeit gehörig innehalte, ob er in erzieherischer Hinsicht gut wirke, das konnte nicht bei einem ein- und zweimaligen Besuche erkannt werden und Mängel dieser Art kamen gewöhnlich zu spät zur Kenntnis der Aufsichtsbehörden oder sie wurden übertrieben und der Lehrer in seinem

Wirken zu einseitig dargestellt. Wohl fand der Lehrer in der Handhabung der Disziplin nicht die so nötige Unterstützung und führte er nicht eine eigene Haushaltung, so traf er selten ein angemessenes Kosthaus und geriet auf Abwege, weil er nicht den richtigen Anschluß hatte. Gerade bei jungen Lehrern wäre der Letztere notwendig, weil diese ja noch unerfahren sind und durch das Seminarleben den übrigen gesellschaftlichen Verhältnissen entzogen werden. (M. Riedweg: «Die Volksschulen in den Gebirgsgegenden in Blätter der gemeinnützigen Gesellschaft der Sektion Luzern» S. 7 bis 11)

Nebst den Schulversäumnissen hatte Riedweg sich auch viel mit den bestehenden *Schullokalen* auseinander zu setzen. Es wurden 23 neue Schulhäuser erstellt und 47 wesentlich erweitert und umgebaut; aber es waren immer noch 35 Schulen in gemieteten Lokalen untergebracht. Im Jahre 1852 zählte der Kanton 112 Gesamtschulen und 119 geteilte. Beim Rücktritt von M. Riedweg als Kantonalschulinspektor waren noch 108 Gesamtschulen und 141 geteilte. Auch wurden 6 Schulen aufgehoben oder verlegt. 8 schwach bevölkerte Schulen im Entlebuch wurden von 4 Lehrern gehalten, weil sie im Winter an einem andern Orte Schule hielten als im Sommer. (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern, S. 108.)

Als das lästigste Geschäft bezeichnet Riedweg die *Lehrerwahlen*. Die geringe Besoldung hatte fast durchweg den Mangel an tüchtigen Lehrern zur Folge. Da der Inspektor die Lehrer am besten kannte, weil er an den Prüfungen den Umfang ihres Wissens und bei der Schulführung ihre praktische Befähigung am besten wahrnehmen konnte, überließen ihm die Erziehungs- und Regierungsräte, denen das Wahlrecht zustand, den Vorschlag. Zu diesem Geschäft und zur Abfassung der Berichte verwendete er jeweilen die Frühling- und Herbstferien. Zu diesem Geschäft schreibt er folgendes:

«Die Korrespondenzen mit den Bewerbern, Schulinspektoren, Pfarrern und Gemeinderäten beschäftigten mich vollauf. Zuerst etwa 4 Wochen vor Anfang der Schule schlug ich die ganz unbeanstandeten Wahlen vor. Es waren gewöhnlich etwa 50 vorzunehmen. In der zweiten Woche schlug ich die nicht stark beanstandeten vor; in der dritten befand ich mich in großer Verlegenheit und beim letzten Schub mußte ich oft solche vorschlagen, die wir bei günstigeren Verhältnissen schon entfernt hatten.» (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 112).

Was die Wahrung der *Disziplin* anbelangt, so tadelte man Riedweg

oft, daß er zu wenig streng sei. Auf Grund seiner früheren pastoralen Erfahrungen erkannte er, daß bei Freundlichkeit mehr erreicht wird als mit Herbe. Er betrachtete diese nur dann als gerechtfertigt, wo Bosheit im Spiele war. Dies kommt aber bei Kindern selten vor. (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern, S. 113.)

Dem *Elternhaus* werfen die Lehrer oft Gleichgültigkeit gegen die Schule, schlechte Erziehung, mangelhafte Unterstützung in Handhabung der Disziplin vor. Das Hauptübel aber besteht darin, daß die Kinder zu Hause nicht selten zu körperlicher Arbeit in Anspruch genommen werden. Das trifft besonders bei den Armen zu. (M. Riedweg: Das Schulwesen des Kantons Luzern historisch-statistisch dargestellt 1872, S. 133.)

Die *Ueberbevölkerung der Schule* führt Riedweg als weiteren Übelstand an. Das Gesetz von 1848 verlangte eine Teilung der Schule bei 80 Winter- und 50 Sommerschülern. Wenn auch in den Fünfziger Jahren die Zahl der Schüler in einigen Gemeinden 20 bis 40 % abnahm, so gründete man doch noch 93 Sommerschulen, 29 Winterschulen und 9 Jahresschulen. (M. Riedweg: Das Schulwesen des Kantons Luzern historisch-statistisch dargestellt 1872, S. 133.)

Als Mitglied der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft hat sich M. Riedweg namentlich um die Gründung der Rettungsanstalt Sonnenberg Verdienste erworben und viel dazu beigetragen, daß sie dem Kanton Luzern zufiel. Von ihrer Eröffnung im Jahre 1859 an bis 1863 war er ein tätiges Mitglied des engern Komitees und leitete den Religionsunterricht der Zöglinge. Jede Woche pilgerte er auf den Sonnenberg, um die armen Knaben in praktischer Weise zu unterrichten und Gott zuzuführen. Als er 1876 wieder 1000 Franken erspart hatte, die er der Anstalt zuwenden wollte, kam ein bedrängter Verwandter mit einer Gült, die nicht verkäuflich war, zu ihm. Riedweg kaufte die Wertschrift und schenkte sie der Anstalt Sonnenberg. Die Gült wurde später wertlos. Aber Riedweg ersetzte der Anstalt Kapital und Zinsen soweit diese zu Verlust kamen. Der Propst in Münster befolgte den Spruch: «Geben ist seliger als nehmen». Seine Gutherzigkeit ging sogar soweit als die seines Vorbildes Pestalozzi, der einst einem Dürftigen nichts geben konnte und deshalb die silbernen Schnallen von seinen Schuhen löste und verschenkte. Bis in sein hohes Alter hinein blieb M. Riedweg ein aufrichtiger Gönner der ihm lieb gewordenen Anstalt. (Hunziker Schul-

geschichte S. 40 Luzernisches Schulblatt vom 15. Oktober 1885, S. 61 bis 63.)

Als im Entlebuch unter dem befreundeten Geistlichen Riedwegs HH. Pfarrer Elmiger in Schüpfheim der Entschluß reifte, auf dem Schnabel in Schüpfheim eine Korrektionsanstalt zu bauen, finden wir Kantonalschulinspektor Riedweg an der diesbezüglichen Gründungsversammlung vertreten, welche am 22. April 1861 in Schüpfheim stattfand. 40 Personen waren an dieser Gründungsversammlung anwesend. Unter ihnen waren Vertreter aus der Pfarrgeistlichkeit, aus der Behörde und anderer Persönlichkeiten die im öffentlichen Leben eine Rolle spielten. (Dr. E. Studer: 80 Jahre Armenanstalt Schüpfheim in Blätter f. Heimatkunde 1941 Nr. 4/5 S. 37.)

Schon im Jahre 1863 befaßte sich Riedweg mit dem Gedanken, die Kantonalschulinspektur niederzulegen. Er zog sich nach Münster zurück. Er schreibt: «Ich war nämlich abgemattet, daß ich bei den Schulbesuchen nicht mehr absitzen durfte, ohne Gefahr zu laufen, einzuschlafen und so ein schlafender Inspektor macht eben eine sonderbare Figur». (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern, S. 115.)

Riedwegs Bestreben war, zwischen der Geistlichkeit und der Regierung ein gutes Einvernehmen zu unterhalten. Er tat das vorzüglich im Dienste der Schule. (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 108 und 109). Als er aber zur Einsicht kam, daß «man auch in unserem Kanton ein Stück Kulturkampf aufführen wolle», daß das bisher friedliche Verhältnis zwischen Regierung und Geistlichkeit sich auflösen werde und als er mit den übrigen Mitgliedern des Erziehungsrates in einen Zwiespalt über die Bevorzugung der Stadt gegenüber dem Lande hinsichtlich der Schulkosten geriet, da reifte sein Entschluß immer mehr, sich zur Ruhe zu begeben, da auch seine Gesundheit immer abnahm. Bald nachher starb Propst Röthelin. Nachdem Riedweg schon nach der Wahl des Kustos Röthelin zum Propst 1864 dessen Nachfolger wurde und er zwei Jahre später nach dem Tode von Propst Leu 1866 nicht residierender Domherr wurde, wurde er am 29. März 1869 zum Propst gewählt. Am 9. April des gleichen Jahres wurde er als Kantonalschulinspektor und am 30. Oktober des gleichen Jahres als Erziehungsrat entlassen. (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 116 und 117).

VII Wahl und Lebensverhältnisse als Propst

Nach seiner Wahl zum Propst ging Riedwegs erstes Streben dahin, das reiche Aktenmaterial des Stiftsarchives, wenigstens soweit es noch Geltung hatte, zu durchgehen. Ein Anliegen drückte schwer auf ihm. Er wünschte, daß eine geschichtskundige Hand hinter die reichen Aktenstücke und das massenhafte geschichtliche Material sich mache. Aber es türmten sich die Hindernisse aufeinander. Für diese Aufgabe war Sekretär Aebi vorgesehen. Doch zögerte dieser und das Werk wollte nicht vom Flecken. (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern, S. 119). Nun durchforschte Mathias Riedweg das reiche Stiftsarchiv und gleichsam als Nebenprodukt seiner Tätigkeit erschien im Jahre 1881 seine «Geschichte des Kollegiatstiftes Beromünster», die zwar an kritischer Arbeit zu wünschen läßt, aber als Materialiensammlung sehr wertvoll ist.

In Münster nahm sich Riedweg der Mittelschule an. Er nahm Lateinschüler als Kostgänger in sein Haus auf und erteilte denselben gratis Privatunterricht, so lange bis 3 Jahre vor seinem Tode infolge Krankheit das Gedächtnis schwach wurde. Wenn er unter der Jugend weilte, so fühlte er die Beschwerden des Alters nicht. Es war ihm, als verjünge er sich durch die Jugend.

Im übrigen warf er sich seit seiner Wahl zum Stiftspropst mit Eifer auf die Administrativgeschäfte des Stiftes, und es ist merkwürdig, wie schnell er sich in diesen neuen ihm bisher vollständig fremden Geschäftszweig einarbeitete. (Nachruf Segesser im «Vaterland»)

Ein Jahr nach seiner Wahl zum Propst im Jahre 1870 faßten Stift und Flecken den Entschluß, das vierhundertjährige Andenken an die Einführung der Buchdruckerei in der Schweiz zu feiern. Schon waren die verschiedenen Kommissionen, welche das Fest leiten sollten, gewählt und in voller Tätigkeit und der Sekretär, Herr Chorherr Aebi, hatte bereits das Festheft abgefaßt und zum Drucke vollendet, da brach der deutsch-französische Krieg zwischen Deutschland und Frankreich aus, und das Fest war damit vereitelt.

Eine der ersten und angelegentlichsten Sorgen war für Propst Riedweg die Aufhebung der Installationsgebühren, sowohl bei den dem Stifte unterworfenen Seelsorgsgeistlichen als bei den Chorherren und Stiftskaplänen. Schon im Jahre 1853 hatte die Regierung

mehrerlei Gebühren, welche sonst beim Eintritt ins Stift entrichtet werden mußten, aufgehoben. Auch die Haus- und Bodenzinse wurden abgeschafft. Der Propst bezog auch für die Installation 10 rheinische Gulden und bei einem Kaplan 5 solche. Im Mittelalter hatte das Stift das Beerbungsrecht derjenigen Geistlichen auf den Kollaturen, welche sich nicht losgekauft hatten. Dieses Recht wurde gewöhnlich unter dem Titel Wahlkanon bezogen. Unter diesem Titel durfte aber keine Gebühr bezogen werden. Die weltlichen Gesetze kannten dieses Erbrecht nicht mehr. Die jungen Geistlichen waren gewöhnlich nicht hablich. Aus allen diesen Gründen schaffte Mathias Riedweg diese Gebühren mit bischöflicher Bewilligung ab. (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 118 bis 122).

Darüber lesen wir in der «Geschichte des Kollegiatstiftes Beromünster» folgendes: «Es war früher Übung, daß das Stift die jungen Geistlichen, welche ihm einverleibt waren, beerbte, wenn sich dieselben nicht von dieser Last losgekauft hatten. Es gab in früheren Zeiten viel Streit darüber, daher beschloß das Kapitel 1717, die ihm einverlebten auswärtigen Bepfründeten sollen sich sogleich bei der Wahl von dieser Last redemieren. Das war in mehrfacher Beziehung ein Unrecht. Vorerst konnte ja der Geistliche sich redemieren oder beerben lassen. Sodann wurden diese Gebühren auch dann unter dem Titel oder doch in der Meinung, es sei ein Wahlkanon, bezahlt. Der Bezug eines solchen Kanons ist aber von der Kirche verboten. Endlich hat gar mancher diese Redemtion bezahlt, ohne daß er auf einer Stiftspfunde starb. Auch ist es hart, einen angehenden Bepfründeten, der mit der Gründung einer Haushaltung sonst viele Auslagen hat, mit einer Last zu beschweren, die hart auf einen Schuldner drückt, dagegen dem Einzelnen Empfänger, bei so vielen, wenig abwirft. Daher stellte Propst Riedweg am 23. Juli 1872 den Antrag, mit bischöflicher Bewilligung auf diese Gebühr zu verzichten. Der Antrag beliebte und der hochwürdigste Bischof bestätigte die Schlußnahme. Im selben Jahre, am 29. Oktober zeigte der Propst an, daß er bei der Installation der Chorherren, Stiftkaplänen und der auswärtigen Geistlichen auf die daherigen Gefälle für sich und mit bischöflicher Genehmigung und seine Nachfolger verzichtet habe. Das Kapitel war damit einverstanden und beseitigte auch die Schreibgebühren des Aktuars.» (Mathias Riedweg: Geschichte des Kollegiatstiftes Beromünster S. 398.)

Auch hätte Propst Riedweg gerne die Baulasten auf den Kollaturen abgelöst. Aber die Chorherren wollten nicht alle zustimmen. Sie befragten den Bischof und dieser besorgte, das könne die Ablösung der Kollaturen nach sich ziehen und mißriet die Ablösung. — Es wurden auch die Kosten bei den Begräbnissen der Chorherren ermäßigt. (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 118 bis 122. — Nachruf Vaterland und Luzerner Tagblatt.)

Sechzehn Jahre lang stand Propst Riedweg an der Spitze des Kollegiatstiftes Beromünster und leitete dessen Geschicke. Wenn er sich in dieser Stellung nicht stets und überall eines ungeteilten Beifalles zu erfreuen hatte, so mag der Grund hiefür teils in seiner Naturanlage und teils in seinem Bildungsgang gelegen sein. Jene Hingabe und jener Sinn für die althergebrachten Traditionen des Stiftes, für Liturgie, für kirchliche Kunst usw., wie sie für den Vorsteher einer geistlichen Korporation wünschenswert erscheinen, lagen einerseits seinem eminent praktischen Charakter zu ferne und konnten sich anderseits bei seinem ohnehin raschen und unter dem Einfluß der damaligen Zeitströmung stehenden Bildungsgang nicht genügend entwickeln. So ist es erklärlich, daß die «Vereinfachungen» und Neuerungen, die er etwa mit seinen Amtsbrüdern gleicher Richtung in dieser oder jener Sache anstrebte, von der Bevölkerung Münsters, die mit ebenso viel Zähigkeit als historischem Sinn an den alten Übungen und Bräuchen ihres Gotteshauses hing, nicht sehr sympathisch begrüßt wurden und er mehr denn einmal mit seinen Bestrebungen der öffentlichen Meinung zu weichen genötigt war. Nicht ohne Einfluß mag hier seine Einfachheit im äußern Auftreten gewesen sein, die auch gar zu sehr von demjenigen der «Gnädigen Herren» von ehemals abstach. (Nachruf von Oberleutpriester Herzog Landbote 1885 Nr. 100.)

Seine Memoiren, die das Datum des 16. Februar 1883 tragen, schließt Propst Riedweg mit folgenden Worten:

«An den Pforten der Ewigkeit angekommen, bleibt mir noch übrig, meinen vielen, vielen Wohltätern meinen innigsten Dank auszusprechen. Man hat sehr viel Geduld mit mir gehabt. Ich habe zwar viel gearbeitet, aber nicht immer mit jener Umsicht und Gewandtheit, welche für einen guten Erfolg bürgt. Ich scheide mit dem Gefühl von hinnen, daß ich oft geirrt, aber nie mit böser Absicht gehandelt, daß ich oft die Ge-

duld der Leute bewundert, mit der sie mich ertragen. Gott, der mich so weise und gütig durchs Leben führte, wolle es auch denen vergelten, die mir Gutes getan und so ergänzen, was ich unterlassen habe.»

(Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 122).

VIII. Mathias Riedweg als Prediger

Die Predigten des Mathias Riedweg zeichnen sich aus durch ihren klar durchdachten lebendigen Vortrag, durch die populäre Sprache und durch ihre logische Schärfe. Verschiedene Predigten, die er an besondern Anlässen hielt, sind später in Broschürenform im Druck erschienen oder sonst publiziert worden.

Es können hier angeführt werden:

1. «*Predigt auf das Fest des hl. Theodul und historische Notizen über die Pfarrei Menzberg auf die fünfzigjährige Jubelfeier dieser Kirche von Mathias Riedweg Chorherrn und Schulinspektor 1860 gedruckt bei Gebrüder Räber*». Besonders wertvoll sind in dieser Broschüre die historischen Notizen über Menzberg. Er zeigt darin, wie die Bewohner auf Menzberg den kühnen Entschluß faßten, auf der freundlichen Höhe dem Herrn ein Haus zu bauen und die zerstreuten Bergbewohner zu einer Gemeinde Gottes zu sammeln. Den 8. Christmonat 1810 trat der hochw. Herr Pfarrer Buholzer — der geistliche Vater Riedwegs — von Luzern als erster Pfarrer seine mühevollen und segensreichen Wirksamkeit an. Die Predigt gibt ferner Aufschluß über den Unterricht in Kirche und Schule, die Anschaffung kirchlicher Bedürfnisse, die Ausführung der Bauten, die Hungersnot in den Jahren 1816 und 1817 über die Organisten- und Sigrispfründe.
2. «*Predigt an der Jubelfeier des hochwürdigen Herrn Chorherrn Fr. J. Buholzer, gehalten in der Stiftskirche zu Münster, den 19. April 1857*» von M. Riedweg Chorherrn und Kantonschulinspektor bei Gebr. Räber verlegt 1857.

Hierin behandelt er die Wirksamkeit seines geistlichen Vaters Pfarrer Buholzer, der von 1810 bis 1822 auf Menzberg als erster Seelenhirte der Pfarrei Menzberg amtierte. Nebst seiner Tätigkeit als Seelsorger war sein Bestreben, den Unterricht zu ergänzen. Er begnügte sich nicht damit dem Lehrer mit Rat und Tat an die Hand zu gehen, son-

dern er hielt mit 80 bis 100 Kindern oft mehrere Stunden Schule, sammelte sogar an Sonn- und Feiertagen Erwachsene um sich und erteilte ihnen Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen usw. Er zeigte sich den Armen und Kranken als Helfer und Tröster. Er hatte hiezu Anlaß genug, besonders im Teuerungsjahr 1817, wo Hungersnot und eine ansteckende Krankheit großes Elend über seine Gemeinde brachte.

3. Eine andere Predigt ist überschrieben: *Die Feier des hl. Nikolaus des Bischofs und Kirchenpatrons in Doppleschwand*, den 6. Christmont 1862. Der Ertrag ist für den Kirchenbau bestimmt (Luzern 1863 bei den Gebr. Rüber herausgegeben vom damaligen Pfarrer und Sextar Renggli, seinen Pfarrkindern gewidmet).

In der Einleitung dieser Broschüre werden kirchengeschichtliche Mitteilungen behandelt, die wahrscheinlich von Mathias Riedweg stammen. Dann folgt die Predigt bei dem Einzuge aus der alten in die neue Pfarrkirche von Mathias Riedweg, Kantonalschulinspektor und Chorherr. Der Prediger gedenkt hierin der Wohltäter des Gotteshauses. Mathias Riedweg ließ zum Andenken der hl. Taufe, die er den 30. Wintermonat 1808 hier erhielt, den in gotischer Form gearbeiteten Taufstein auf eigene Kosten erstellen.

(Nik. Petermann: Geschichte der Kaplanei Escholzmatt Blätter für Heimatkunde 1933 Nr. 9, S. 118).

4. Eine weitere Predigt, die gedruckt vorliegt, ist diejenige des 25jährigen Pfarrjubiläums von HH. Melchior Elmiger von Reiden am 1. Mai 1864 und an das Andenken an die 30jährige Wirksamkeit des Kaplans von Schüpheim des Peter Dahinden, der am 1. Mai 1834 die Kaplanei in Schüpheim übernommen hatte.

(Nik. Petermann: Geschichte der Kaplanei Escholzmatt Blätter für Heimatkunde 1933 S. 118).

5. Es sind ferner zu erwähnen: die beiden Predigten bei der Sempacher Schlachtjahrzeitfeier vom Jahre 1851 und vom Jahre 1877 (siehe unten Riedweg als Patriot).

6. In diesem Zusammenhange ist ferner zu nennen: die Predigt, die er als Kantonalschulinspektor am 9. Oktober 1854 anlässlich der Kantonallehrerkonferenz hielt (siehe oben).

7. In seinen Memoiren hielt Riedweg fest, daß im ganzen Kanton nur 6 Kirchen seien, in denen er nicht gepredigt habe. (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 55).

IX. Riedweg als Mann des Volkes

Aus einfachen, eigenartig gestalteten äußern Lebensverhältnissen bildete sich der Mann, der wohl während Jahren zu den bekanntesten und populärsten Persönlichkeiten des ganzen Kantons gehörte. Die Leichtigkeit des Umganges mit dem Volke in allen Berufsarten und in allen Schichten machte ihn nicht bloß zum Volkskenner, sondern zum Volksmann im vollsten Sinne des Wortes. Aus diesen regen Beziehungen zum Volke schöpfte er eine Menge Anekdoten, die er in eigener Art und mit beneidenswerter Geschicklichkeit zur Pflege seines köstlichen Humors und zur Ergötzung seiner Umgebung zum Besten gab. Sein heiteres, geselliges Treiben machte ihn überall beliebt und gerne gesehen und erleichterte ihm namentlich, als er als Kantonalschulinspektor das Volksschulwesen des Kantons leitete, die Lösung um Vieles (Nachruf Vaterland und Tagblatt).

Einmal hatte Propst Segesser mit Riedweg eine kleine Meinungsverschiedenheit gehabt und im Laufe der etwas hitzigen Debatte habe Segesser dem Riedweg vorgehalten, was solle er sich so in alle Fragen einmischen, da er ja ein bloßer Schneider gewesen sei, worauf Riedweg schlagfertig antwortete: Wenn Sie einer gewesen wären, wären Sie auch einer geblieben. (Nik. Petermann über Mathias Riedweg in «Blätter für Heimatkunde aus dem Entlebuch» 1933, Nr. 9, S. 118.)

X. Riedweg als Patriot

Riedweg war ein edler Patriot. Sein ganzes Leben stellte er in den Dienst des Vaterlandes, das er heiß und innig liebte. Von dieser Liebe zeugt die Festpredigt, die er im Jahre 1851 als Pfarrer von Escholzmatt auf dem Schlachtfelde bei Sempach hielt. Sie trägt den Titel: «Das Walten der göttlichen Vorsehung». Sie folgte dem Text: «Ziehe Deine Schuhe aus, denn der Ort wo Du stehst, ist heilig».

Die Grundgedanken dieser Predigt sind folgende: Doch nicht bloß den Völkern, sondern auch den Regenten sollte die schweizerische Eidgenossenschaft eine weise Lehrerin sein. Laut und verständlich rief sie ihnen durch alle Jahrhunderte herab bis auf unsere Tage zu, die Schicksale der Völker lassen sich nicht durch alle jene Mittel, die

dem mächtigen Tyrannen zu Gebote stehen, entscheiden. Es sei für die Könige und Fürsten gefährlich, mit den Rechten des Volkes ihr loses Spiel zu treiben; unbesiegbar sei ein einiges, sittliches, frommes Volk, welches sich um seine hl. Rechte wehre. Es gleiche einem Felsen im Meere, an welchem die zürnenden Wogen der Despotie kraftlos zerschellen.

Der Bund unter gleichberechtigten Brüdern sollte endlich auch dazu dienen, allmählich die Scheidewand niederzureißen, welche die Selbstsucht, begünstigt durch die eigentümliche Gestaltung der Zeitverhältnisse zwischen Volk und Adel aufgeführt hatte.

Ehrevoll und erhaben ist diese unsere Aufgabe. Und wenn der Schweizer mit hohem Selbstgeföhle von seinen freien Bergen niederblickt auf die Nachbarn ringsum, die sich nicht allerorts einer ähnlichen Freiheit zu erfreuen haben, so finden wir das natürlich. Und wenn er Achtung und Liebe zu seinem Vaterlande mit sich nimmt bis in die fernsten Länder, wohin das Geschick ihn führt, so ehren wir dieses Gefühl und fühlen uns selbst dadurch geehrt. Wenn sich sodann die Frömmigkeit schwesterlich an diese Liebe zum Vaterlande anreicht und ein herrschender Zug im Charakter eines jeden ächten Schweizers ausmacht, so finden wir das schon aus dem Standpunkte, auf den wir uns gestellt haben, ganz in Ordnung.

Sempach ist übrigens nicht der letzte Ort, wo Gott den Arm der Schweizer stärkte, ihren Waffen gegen den weit überlegenen Feind Sieg und Ruhm verlieh. Bei Morgarten, bei Sempach, Näfels und am Stoos errichtete uns Gott aus den erschlagenen Feinden einen schützenden Damm gegen Oesterreichs Macht. Laupen und Sempach demütigte den Adel. Die Heldentaten bei St. Jakob, Grandson, Murten und Nancy erweiterten und befestigten die Eidgenossenschaft gegen Westen. Der ruhmvolle Sieg bei Giornico trug den Schrecken unserer Waffen auch nach dem Süden hin. Frastenz, die Malserheide und Dornach zerschnitten den letzten Faden, der uns noch an fremde Macht band. Durch die Besiegung der Feinde, welche von allen Seiten auf uns losstürmten, war viel Großes und Wunderbares geleistet und manche Gefahr ruhmvoll abgewendet worden.

Die Feinde, die jetzt den Kampf erregten, hießen nicht mehr Osterreich und Mailand, Frankreich und Burgund, nein sie nannten sich Habsucht und Herrschsucht, Ehrgeiz und Fanatismus. Mag Dein Haus noch so gut gebaut, so wohl beschützt sein, wenn Du sein Fun-

dament untergräbst, so stürzt es zusammen. Das gilt vom Gebäude des Staates nicht weniger, als von Deinem eigenen Hause. Unsere Väter hatten dem Gebäude ihres Staates ein gutes Fundament unterlegt und ihm vier mächtige Strebepfeiler beigesetzt, nämlich die Frömmigkeit und Gerechtigkeit, Opferwilligkeit und Genügsamkeit. Fest und unentwegt stand es Jahrhunderte, obschon die heftigsten Orkane auf dasselbe losstürmten. Allmählich kam man zur Ansicht, das Gebäude stehe fest auch ohne diese Stützpunkte. Die veränderten Sitten und die reiche Beute, welche den Feinden abgenommen wurden, pflanzten an die Stelle der früheren Genügsamkeit jetzt Habsucht, die gerne vom Marke des Staates zehrte, bereitwillig die Hand verdächtigen Geschenken öffnete, gierig nach dem Gute des Nächsten schielte und oft wegen geringem Vor- oder Nachteil großen und langen Streit erhob.

Die Stände, welche sich allmählich dem Bunde anschlossen, brachten so verschiedenartige Gesetze, Sitten, Gewohnheiten und Lebensverhältnisse mit sich, daß es uns nicht befremdet, wenn die daherigen verschiedenartigen Bestrebungen und Interessen einander feindlich begegneten. So geschah es leider nur zu oft, daß die Teilung eines eroberten Gutes, die Aufnahme neuer Bundesglieder, Verbindungen im Innern und mit auswärtigen Mächten, viel Gezänk im Privatleben und auf den Ratsstuben, ja wohl gar blutigen Bürgerkrieg erregten. Je höher und heiliger das Gut war, um welches man stritt, desto eifriger meinte jeder kämpfen zu müssen, bis der unheilvolle Fanatismus fast ganz zerstört hatte, was er zu retten versprach.

Die Wunden fangen an zu vernarben; die entzweiten Brüder reichen sich wieder freundlich die Hand; die schwersten Opfer werden auf den Altar des Vaterlandes gelegt. Durch das alles wird die Eidgenossenschaft wieder einig nach innen, stark und geachtet nach außen. Sollten wir etwa die Hand nicht kennen, welche uns so treu aus diesen Gefahren rettete, mit diesen Gütern beschenkte? O, dann müßten wir verblendet oder roh und undankbar sein. Glaubet übrigens nicht, daß ich es noch für nötig erachte, Euch aufzufordern, Euch fernerhin des Schutzes von oben durch ein friedfertiges Betragen, durch Liebe zu den Brüdern, durch Eifer für das Gemeinwohl würdig zu machen; denket auch nicht, daß ich Euch an die Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott erinnern wolle. Was anders hat Euch heute, aus Nahe und Ferne, an dieser denkwürdigen Stätte zusam-

mengeführt, als das heiße Verlangen, hier, wo Gott seine schützende Hand so wunderbar über unser teures Vaterland ausstreckte, für seine väterliche Obhut zu danken und im Bunde mit so vielen Eidgenossen ihn zu bitten, daß er uns auch fernerhin gnädig ansehen, uns vor äußern und innern Gefahren schützen und uns das teure Gut erhalten wolle, wonach die Völker ringsum um uns her im blutigen Kampfe ringen, ich meine die Freiheit. Amen.

Für diese Vaterlandsliebe spricht auch die Predigt, die er an der gleichen Stätte am 9. Juli 1877 an einen Spruch des Apostels Paulus anknüpfte: «Ist es möglich, so haltet, so viel auch an Euch ist, Friede mit allen Menschen». Röm. 12.18 (Luzernisches Schulblatt 15. Oktober 1885 S. 63).

Diesem Apostelwort schlossen sich die folgenden Ausführungen Riedwegs an: Der Sieg der Eidgenossen über Österreich lockerte das Band, welches die Eidgenossen an Österreich fesselte; er durchkreuzte die Pläne dieses mächtigen Fürstenhauses. Er erhob die Eidgenossen zu solcher Macht, daß sie bestimmend in die Schicksale ihrer mächtigen Feinde eingriffen und allgemein gefürchtet wurden.

Daher soll das Andenken an Winkelried und seine Genossen in Rede und Liedern hoch gefeiert werden, solange wir würdig sind freie Schweizer zu heißen. Wir wollen heute den festen Entschluß fassen und mit nach Hause nehmen, daß wir unserteils jene Opfer bringen wollen, welche von uns gefordert werden, um unsere Freiheit zu bewahren, die Wohlfahrt des Vaterlandes zu fördern und insbesondere den Frieden zu erhalten.

Zu einem wahrhaft glücklichen Leben gehört vorab der innere Friede, der Friede mit Gott. Besitzest Du den innern Frieden, so erhöht er dir den Wert der übrigen Güter, und selbst, wenn deine äußern Lebensverhältnisse nicht beneidenswert sind, macht er doch den Zustand erträglich. Es bemerkt aber der hl. Paulus nicht umsonst, dieser Friede übersteige alle Begriffe. Das ist umso mehr der Fall, da er die Ruhe nach dem Sturm, der Triumph nach dem Siege ist. Denn nur der gelangt zu ihm, der über sich selbst und seine Leidenschaften Meister geworden und sie zu Boden geworfen hat.

Der Friede übt seine beseligende Kraft nicht bloß auf den einzelnen Menschen, sondern auch auf die gesellschaftlichen Kreise, insbesondere auf die Familien aus. Wo dieser holde Gast in einer Familie waltet, da hört man weder schelten noch murren, weder ein

herrisches Gebieten, noch ein unfreundliches Widerreden, weder ein ängstliches Abwägen von Pflichten und Rechten, noch ein Ueberladen des Einzelnen. Wie ganz anders sieht es da aus, wo in einer Familie Rechthaberei, Selbstsucht, Neid, Haß und Rachsucht das Szepter führen! Da geht in Erfüllung, was der Heiland sagt: «Ein Reich, das in sich geteilt ist, zerfällt».

Was ich soeben von dem hohen Werte des Friedens und der Eintracht für die Familien gesagt habe, das gilt auch vom Staate. Ich will dasselbe nicht wiederholen. Das Sprichwort sagt: «Eintracht macht stark». Die Wahrheit dieses Spruches bewährte sich bei der Gründung und Erhaltung des Schweizerbundes. Schon im Jahre 1315, als die Eidgenossenschaft nur drei Orte umfaßte, bewies der Sieg bei Morgarten über die mächtigen Gegner, daß Eintracht stark mache. Dasselbe erfuhr die Stadt Bern im Jahre 1339 im Kampfe gegen den mächtigen umliegenden Adel bei Laupen. An diesem Bollwerk brach 1386 am heutigen Tage an hiesiger Stelle das stolze Heer Herzog Leopolds sein Haupt. Die nämliche Zauberkraft warf bei Grandson, Murten und Nancy die Macht des kühnen und stolzen Herzogs Karl von Burgund, vor welchem Frankreich und Oesterreich zitterten, zu Boden. Dieses einträchtige Zusammenwirken bot selbst dem deutschen Reiche die Spitze und löste im Schwabekrieg die Bande, welche die Eidgenossenschaft noch an das Reich knüpften, und erhob sie zu einer Macht, um welche sie mächtige Fürsten beneideten.

Leider blieben die Eidgenossen nicht immer einig. Gerade, als sie auf dem höchsten Gipfel ihrer Macht angelangt waren, schlichen sich Parteiungen, Zank und Hader ein. Die Feinde kamen nicht mehr mit Heeresmacht, aber sie warfen den Zunder der Zwitracht unter die Glieder des Bundes.

Wiederholt grinst das Gespenst des Bürgerkrieges die Eidgenossen an und man besorgte, es habe zur Freude unserer Feinde die letzte Stunde des Bundes der Eidgenossen geschlagen. Wer hat in diesen Tagen der Prüfung das Schifflein durch die hochgehenden Wogen geführt und vor dem Untergang gerettet? Nächst Gott haben es jene Männer getan, welche vom ächt christlichen Geiste, vom Geiste des Friedens und der Liebe beseelt waren, welche das Vaterland liebten, darum auch imstande waren, den Weg zu weisen, wie man bei aller Manigfaltigkeit und Verschiedenheit der Ansichten und Inter-

essen doch zu einem friedlichen Zusammenleben gelangen könne. In seiner Predigt betonte Riedweg, daß nur ein sittliches und religiöses Volk der Freiheit würdig sei und dieses köstliche Gut auch wohl zu bewahren verstehe und daß der Apostel Paulus folgendes verlange: «Gebt Jedermann, was ihr schuldig seid, Steuer, dem Steuer gebührt, Zoll, dem Zoll gebührt, Ehrfurcht, dem Ehrfurcht gebührt. Bleibet Niemandem etwas schuldig, als daß ihr einander liebet, denn wer seinen Nächsten liebt, hat das Gesetz erfüllt. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist. Liebet Eure Feinde, tut Gutes denen, segnet die, die euch fluchen und betet für die, die euch verfolgen und lästern, damit ihr Kinder eures himmlischen Vaters seid, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen und über Ungerechte wie über Gerechte regnen läßt».

Nach Riedweg sind die Grundsätze auch wirklich geeignet, Frieden zu stiften; wo sie herrschen, da verschwinden Zerwürfnisse in den Familien, da kennt man keine Streitigkeiten unter den Nachbarn, keine Kriege unter den Staaten.

XI. Die politische Stellung Riedwegs

Über Riedweg drückt sich Dr. Segesser in seinem Nachruf wie folgt aus: «Riedweg war ein liberaler Herr!» So sagte man schon am Anfang seiner priesterlichen Laufbahn und unter diesem Zeichen hatte er manches Vorurteil gegen sich. Ein «liberaler Herr» ist nun allerdings ein vieldeutiger Begriff, bemerkt Segesser. Wir wollen ihn nicht in seiner Allgemeinheit, sondern in der Anwendung auf die Person Riedwegs zu präzisieren suchen. Verstund man darunter einen Priester, der es mit Dogma oder Disziplin der Kirche leicht genommen hätte, so paßte die Qualifikation keineswegs auf Riedweg. Denn zu jeder Zeit seines Lebens war er streng orthodox im Glauben, eifrig in der Erfüllung seiner priesterlichen Pflichten, gehorsam den geistlichen Obern und untadelhaft in seinem Wandel. Zu einer kirchlichen Oppositionsstellung hatte er als junger Vikar und Kaplan ebensowenig Neigung wie in seinem Alter als Domherr des Bistums Basel und Propst von Münster. Als nach dem Sonderbundskriege, nachdem die Regierung beim Bischof die Absetzung von Pfarrer Burkhard erwirkt hatte, dem Kaplan Riedweg die Pfarrei

Escholzmatt angetragen wurde, weigerte er sich, dieselbe anzunehmen, bevor sie nicht vom Bischof selbst als kirchlich vakant erklärt war.

Dagegen ist richtig, daß er ohne sich übrigens mit Politik viel zu befassen, in politischen Dingen sich zu der liberalen Partei hielt. Bei seinem Eintritt in das öffentliche Leben war noch die Dreißiger-Regierung am Ruder; die Ansicht herrschte vielfach, daß man diesen Männern die Befreiung von der Aristokratie zu verdanken habe; daß sie aber selbst eine neue Aristokratie gründeten, wurde von Wenigen beachtet. Jugendliche Gemüter fanden immerhin einigen Reiz darin, zu der Partei zu zählen, welche sich als ausschließliche Trägerin der Kultur und Bildung betrachtet wissen wollte. Dann hatte Riedweg während seiner beengten Studienzeit von Männern dieser Richtung manigfache Förderung erhalten, wodurch sein dankbares Herz sich zu ihnen hingezogen fühlte. Dann kam endlich am Anfang der Vierziger Jahre die Frage der Jesuitenberufung nach Luzern, welche Klerus und Volk in außerordentlicher Weise aufregte und den Parteiverhältnissen einen neuen Charakter gab.

Manche der hervorragendsten Geistlichen des Kantons, man braucht nur an Propst Widmer zu erinnern, waren gegen die Berufung der Jesuiten; Staatsmänner von unbezweifeltem Konservatismus, wie Josef Mohr und Eutyck Kopp sprachen sich in gleicher Weise aus. Die Einen erklärten: Die Jesuiten sind ein von der Kirche anerkannter, von den Päpsten empfohlener Orden, wer sie nicht nach Luzern berufen will, der steht gegen Papst und Kirche. Die Andern, welche einen Anlaß oder Vorwand zu gewaltsamem Umsturze suchten, zogen grundsätzlich gegen die Jesuiten ins Feld. Dann gab es aber auch solche, welche die Jesuiten bleiben ließen, was sie waren, aber sie nicht in Luzern zu bedürfen glaubten. Nach der Niederderlage der Freischaren galt jeder, der nicht für die Jesuitenberufung sich ausgesprochen hatte, als ein Verdächtiger. Die Geistlichen, insbesondere die, welche sich dagegen erklärt hatten, wurden mit scheelen Augen angesehen. Ältere erfahrene Männer unter ihnen nahmen die Mißachtung, ohne sich begreiflich zu dem herrschenden System hingezogen zu fühlen, stillschweigend hin; jüngere oder sonst reizbare Temperamente ließen der Zunge freien Lauf; (Keiner aber verstand den Liberalismus im Sinne der Freischaren). Sie schlossen sich in politischer Beziehung der kleinen Fraktion der legalen Libe-

ralen an, die sich um den Schultheißen Jakob Kopp und um Burkhard Leu scharten.

Ungefähr in dieser Weise war Riedweg ein liberaler Geistlicher und ist es auch geblieben. Die antikrichliche Richtung, welche in den höhern Regionen des luzernischen Liberalismus allgemach das Übergewicht erhielt, lockerte seine Beziehungen zur Partei und die altkatholische Bewegung vollendete den Bruch. Riedweg stund mit Entschiedenheit auf Seite seines rechtmässigen Bischofs und als dieser aus Solothurn vertrieben wurde, bot er ihm aus freien Stücken seine Propstei in Münster zur Wohnung an und erklärte sich bereit, in ein bescheidenes Chorhaus zurückzutreten. Als Titular-Liberaler in politischen Dingen wollte er dagegen bis zu seinem Lebensende angesehen werden und bleiben. Für die Ideale, die in seiner Jugend dem Liberalismus vorschwebten, behielt er ein warmes Herz, aber auf die Pfade, die derselbe später praktisch einschlug, folgte er ihm nicht» (Philipp Anton von Segessers Nachruf im «Vaterland»).

Bei seiner Wahl zum Pfarrherrn von Escholzmatt ist jedenfalls von großem Einfluß gewesen, daß Riedweg damals wenigstens liberaler Gesinnung war. Die zersetzenden Wirkungen des Liberalismus sprangen damals noch nicht so in die Augen. Es gab damals mitunter Geistliche, die zur liberalen Fahne hielten. Dies ist Riedweg deshalb auch nicht für übel zu nehmen, ihm aber hoch anzurechnen, daß er seinen Irrtum in dieser Beziehung einsah. Oeffentlich unterschrieb er im großen Wahlkampfe von 1870 als Propst in Beromünster das Manifest der katholischen Geistlichkeit des Kantons Luzern gegen den Liberalismus. Er scheute sich nicht, den Namen darunter zu setzen, trotzdem es ihm klar war, daß man vielerorts und besonders in Escholzmatt sich verwunderte, daß der einstige liberale Pfarrherr nun diese Stellung einnahm. Er konnte über den im Sinne des Radikalismus sich entwickelnden Liberalismus später recht heftig in Aufregung kommen. Auch abonnierte er während der Zeit des Kulturkampfes das «Vaterland» und refusierte liberale und freisinnige Zeitungen. (Blätter für Heimatkunde aus dem Entlebuch 1933 Nr. 9, S. 122; J.A. Balmer, a. Nationalrat: Leben und Wirken in der engern Heimat S. 6.)

Das Luzerner Tagblatt schrieb über die politische Einstellung Riedwegs: «Der Liberalismus Riedwegs mußte ihn begreiflich zum entschiedenen Gegner der Jesuiten machen. Er machte auch von die-

ser Gegnerschaft niemals ein Hehl. Wenn er in den letzten Jahren seines Lebens nicht mehr so entschieden dagestanden wie früher, so ist das durch das Alter und die zunehmenden Gebrechen wohl zu entschuldigen. Der Verständige beurteilte einen Mann wie Riedweg war, nach dem, was dieser in der Vollkraft seines Lebens gewesen und was er damals getan hat.» (Nachruf Luzerner Tagblatt Nr. 292 vom Jahre 1885.)

Demgegenüber müssen wir aber daran festhalten, daß die kirchlichen und politischen Anschauungen Riedwegs in seiner späteren Lebensperiode vielfach andere wurden; er mußte sich dem «Liberalismus» immer mehr entfremden, je offener dessen wahre Ziele auch in unserem Kanton sich enthüllten und seine Konsequenzen stets deutlicher zu Tage traten. Als römisch-katholischer Priester wollte und konnte er nicht mehr Anhänger eines Systems sein, das mit den Lehren des Katholizismus nicht vereinbar war. Als katholischer Luzerner sagte er sich schließlich von der liberalen Presse los. (Nachruf von Oberleutpriester Herzog im Landbote Nr. 100, 1885.)

Daß Riedweg nicht der antikirchlichen Richtung seiner Partei folgte, bestätigen die Grundsätze, die er in bezug auf den Religionsunterricht aufgestellt hat. Wie er in seinen Memoiren selber schreibt, gab ihm vor allem die Hoffnung, den Religionsunterricht durch die Schule fördern zu helfen mit der Liebe zur Jugend den Ausschlag zur Übernahme der Kantonalschulinspektion. Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf die Abhandlungen «Anleitung zur Erteilung des Unterrichtes in der christkatholischen Religion in der Volksschule nebst einem Katechismus (Luzern 1861). Er beklagt sich sehr, daß die biblische Geschichte, jenes hl. Buch zum Lesebuch herabgewürdigt wurde. Er führt aus: «Der Religionsunterricht beabsichtigt nicht Theologen zu bilden, sondern religiöse Menschen zu erziehen. Der Lehrer wähle sich Christus als den ersten Lehrer als Vorbild, zu ihm gehe er täglich in die Schule, dann wird es ihm gelingen, die lieben Kleinen ihm zuzuführen. Der Religionslehrer soll sich bewußt sein, daß er nicht menschliche Weisheit, sondern Gottes Wort vorträgt. (Siehe Konferenzblätter 1852 S. 193—203.)

Wir verweisen aber auch auf die von ihm gehaltenen Sempacher Schlachtjahrzeitpredigten. Es ergibt sich aus denselben mit aller Deutlichkeit, daß Riedweg das Staatsleben religiös fundiert wissen wollte. Und schließlich wendet sich M. Riedweg in seiner Abhand-

lung über die verschiedenen Verbrechen gegen den Kampf der modernen Wissenschaft der Philosophie gegen das Christentum. Sinnesgenuß als höchstes Ziel des Lebens, List, Lug und Betrug nennt er als Folgen der Gottentfremdung im öffentlichen und privaten Leben. Soll das gesellschaftliche Leben gedeihen und verbessert werden, so ist nach Riedweg ein echt religiöses Leben zu pflegen. Es ist festzuhalten, daß er die Religion als die festeste Grundlage der Sittlichkeit bezeichnet, daß er vom Staat verlangt, daß er nur anerkannt sittlich religiöse Lehrer anstelle. Er beklagt sich über den langwierigen Kampf zwischen Kirche und Staat, der viel zur Verbreitung der Irreligiösität beigetragen hat. Siehe die Abhandlung von Mathias Riedweg: «Versuch zur Lösung der Fragen: Was hat in neuerer Zeit den Weg ins Zuchthaus ebener und leichter gemacht? Was macht in unserer Zeit den Weg aus dem Zuchthaus in ein ehrliches Leben so schwer? Was ist zu tun, um den Weg ins Zuchthaus zu erschweren und den Weg aus dem Zuchthaus in ein ehrliches Leben zu erleichtern? Blätter der gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Luzern 1856.)

Alle diese Grundsätze basieren auf einer positiven staatspolitischen Einstellung und es erweist sich Riedweg mit dieser Stellungnahme zum Verhältnis zwischen Kirche und Staat keineswegs als Repräsentant des Freisinnes. Er fordert Reorganisation der Menschheit aus christlichen Grundsätzen heraus.

Was das Schulwesen anbelangt, so wollte Segesser die Schule nur denen geben, die sie wollten. Riedweg aber wollte sie allen geben, war aber jener Zeitströmung entsprechend überzeugt, daß durch Hebung der Volksschule die Armut bekämpft und das Volkswohl gefördert werden könne, das war auch der Grund, warum Liberale ihn gewählt haben (nicht er ist zu ihnen gegangen). Seine politische Einstellung betraf aber nie seine religiöse Sinneshaltung. Wohl aus diesen Gründen ist es erklärlich, daß er 1869 mit der Überprüfung sämtlicher kantonaler Lehrmittel beauftragt wurde.

XII. Sein Lebensende

In den letzten Jahren, als seine schwankende Gesundheit ernsthaft Erholung verlangte, verbrachte Propst Riedweg einige Wochen in dem von einem seiner Neffen geführten Kurhaus auf Menzberg,

wohin ihn liebe Jugenderinnerungen zogen. Er besuchte die Schulstube, wo er den ersten Unterricht empfangen, durchwanderte die wilde Schlucht des Flühbaches, wo er als Knabe lebensgefährliche Holzarbeiten verrichtete, stieg hinab in das stille Fontannental und hinauf zu den einsamen Höhen von Totzenberg und Gehrislehn, wo ihn die alten Lindenbäume begrüßten, die ihre Schatten schon auf seine Kindheit geworfen. Die grüne sonnenbeglänzte Einsamkeit, das rauschende, waldumkränzte Wildwasser, wie tief und unauslöschlich waren diese seinem Herzen eingegraben! Wo der Fuß des Knaben durch rauhe Pfade gewandert, da zog es noch das kranke Alter mit unwiderstehlicher Sehnsucht hin. (Nachruf Vaterland) Propst Riedweg zitterte aber im vorgerückten Alter am ganzen Körper. Seine nahen Verwandten mußten ihn in seiner Eigenschaft als Sigrüst an den Altar führen. (Private Mitteilung von Herrn Hermann Riedweg, a. Lehrer, Langnau a. A.)

Mehr und mehr schwanken jedoch seine Kräfte. In den letzten Jahren mußte er auch diese kurzen Sommerkuren aufgeben. In seiner nächsten Umgebung aber blieb er rastlos tätig. Seinen einfachen Lebensgewohnheiten stets getreu, war er nur auf ausdrücklichen Befehl des Arztes hin dazu zu bringen, sich täglich mit einem Glase Wein zu stärken. Schon seit mehreren Jahren hatte er sich mit dem Gedanken des Todes vertraut gemacht, zu dem er jederzeit bereit war.

So verlief ein im Dienste Gottes und der Menschen rastlos tätiges Leben, eine katholische Priesterlaufbahn in der edelsten, idealsten und speziell der Besonderheit des Volkes angepaßten Weise. Auf diese Weise wurde Riedweg einer der berühmtesten Geistlichen des Kantons Luzern aus dem letzten Jahrhundert. Insbesondere füllte er als Schulmann in der Geschichte des Erziehungswesens ein glänzendes Blatt aus.

Noch in den letzten Zeiten, wo die körperliche Schwäche übermächtig auf den Greisen eindrang, beherrschte der starke Geist die abgemagerte Gestalt, das große Auge leuchtete mit ungebrochenem Glanze hervor aus den eingefallenen Zügen. Nach wiederholten Schlaganfällen entwand er sich dem Krankenbett und ging mit unsicherem Schritt in die Kirche, in den Kapitelsaal, in das Verwaltungsgebäude, um bis zum letzten Augenblicke seiner Pflicht zu genügen.

Noch einmal nach achtjähriger Unterbrechung besuchte er im August 1885 seinen geliebten Menzberg, mußte aber schon nach wenigen Tagen seine angefangene Kur unterbrechen, und nach Hause zurückkehren. (Nachruf Dr. Segesser im Vaterland)

Die jahrelange, heimtückische Krankheit hatte wiederholt seine Tätigkeit gelähmt und brachte den großen Dulder mehrmals an den Rand des Grabes. Sein Lebensabend war sehr schmerzhaft. Mehrere Tage vor seinem Tode war jeder Besuch, auch der seiner Verwandten untersagt. Er starb am 8. Dezember 1885 in Beromünster, wo er auch seine letzte Ruhestätte fand. (Blätter für Heimatkunde aus dem Entlebuch» 1933 Nr. 9, S. 122).

Ein kernhaftes Original ging zur Ruhe. So schied dieser Repräsentant der früheren Schule des Luzernischen Klerus, aber der Segen seiner Werke blieb. Er hatte für das Wohl und Glück seiner Mitmenschen unermüdlich gearbeitet, dasselbe stets gefördert. Er lebte nicht für sich selbst, er lebte für seine zahlreiche Verwandtschaft, für die Gemeinde, in welcher er wirkte, für den Kreis, in dem er arbeitete. Angeborene Herzensgüte, die Liebe zu den Darbenden und Dürftigen waren ihm von Natur aus eigen. Nicht wohlhabender Eltern entsprossen, von früher Jugend auf an Entbehrungen aller Art gewöhnt, ist er stets der einfache, anspruchslose, wenig Bedürfnis kennende Mann geblieben, selbst zu einer Zeit, da seine Lebensstellung und sein Einkommen ihm eine bessere Lebensweise gestattet hätte. (Nachruf Luzerner Tagblatt)

Sein schlichtes einfaches Wesen, das in seinem Auftreten, in seinem Gange, in seiner Haltung und auch in seiner Kleidung sich ausprägte, veränderte sich nicht als er zu der höchsten geistlichen Würde emporgestiegen war, die der Kanton zu vergeben hat. Ein gemüthliches munteres Wesen war ihm angeboren und verschaffte ihm überall sowohl in bessern Kreisen wie in der elenden Hütte Verehrer und Freunde.

Als Schulinspektor, Pfarrer und Propst blieb er der einfache Volksmann, der mit jedem auf gleichem Fuße verkehrte und deshalb auch für alle Verhältnisse ein lebhaftes Verständnis hatte. Stets ging er in der etwas vorgebeugten Haltung jener Bergbewohner mit langen Schritten einher, wo er durch die steilen Halden und Schluchten steigen mußte, in denen er seine jugendlichen Botendienste verrichtete. Der Schliff des städtischen Wesens ist nicht an ihn heran-

gekommen. Noch als Propst zu Münster ging er in langen schlottigen Kleidern und ungestaltetem Hut einher. Auf seinen Gängen als Schulinspektor trug er ein Stück Brot in der Tasche und ließ sich in irgend einem Bauernhause etwas Milch dazu geben.

An Entbehrung von Jugend auf gewöhnt, entbehrte er freiwillig, auch nachdem keine Nötigung dazu mehr vorhanden war. In seinem großen hellblickenden, von frohmütiger Schalkheit glänzenden Auge, spielte sich der Charakter der Landschaft wieder, wo er als Kind und Knabe lebte, wo über dem tiefen, stillen Tale die Lerche jubelte und in armer Hütte, Frohsinn, Zufriedenheit und Gastfreundschaft wohnten. Unerschöpflich war der Schatz der Anekdoten, den der auf seinem Lebensweg gesammelt und gerne in Freundeskreis zum Besten gab. Aber ebenso reich waren auch die Erfahrungen, die er mit scharfem und tiefem Verständnis aus seinem vertrauten Umgang mit dem Volke zog. So einfach und unscheinbar sein Aeußeres, so formlos sein Verkehr, so ergreifend und ehrfurchtgebietend war sein Erscheinen auf der Kanzel und am Altare, so trostvoll sein Wirken am Krankenbett und in jeglicher Not des Mitmenschen. Mitten im Volksleben stehend, suchte er durch Wort und Beispiel stets dessen innere Veredlung in echtem Verständnis der großen Aufgaben des katholischen Priestertums. (So Segesser in seinem Nachruf im «Vaterland» über Riedweg.)

Wohltun war seine Freude, Wohltun sein Glück, Wohltun sein Bedürfnis. Der arme Vikar in Escholzmatt gab auf seinen weitläufigen Pastorationstouren noch Aermern als er von seinen Ersparnissen, die er machen konnte. Als Kantonalinspektor besser gestellt, ließ er die Dürftigen, die er auf seinen einsamen Wegen von einem Schulhaus zum andern traf, nicht ungetröstet von dannen gehen. Auch als Propst in Münster hatte er stets eine freigebige Hand.

Diese Herzensgüte, dieser edle Hang zur Wohltätigkeit bekundete sich ganz besonders auch in der Anhänglichkeit an seine Familie, an seine zahlreichen Geschwister und deren Nachkommen. Zahlreiche arme Verwandte unterstützte er mit dem letzten Kreuzer, der sich in seiner Tasche fand, mit Bedürftigen jeder Art teilte er, was ihm jeweilen beschieden war, selbst seinen Kredit. Manchem Nefen, manchem Vetter half er aus und stund ihm bis zum letzten Augenblick als Helfer zur Seite. Man kann fast sagen, daß er nie etwas Eigenes hatte.

Menschenliebe, Friedfertigkeit und Duldsamkeit spiegelten sich in seinem Wesen als katholischer Priester in glänzender Weise wieder.

Vor allem aber war er ein religiös gesinnter, frommer, und sittenreiner Priester. Er war auch sehr tolerant gegen Andersdenkende. Er war ein edler Mensch, ein ganzer Mann, der in allen Lebensstellungen mit großem Pflichteifer und reinsten Herzensgüte seines Amtes waltete.

Das Leichenbegräbnis, das trotz des abgelegenen Ortes und trotz der schlimmen Witterung aus allen Teilen des Kantons besucht war, legte Zeugnis ab von der Verehrung und Hochachtung, die dem teuren Heimgegangenen entgegengebracht wurde. Zeitlebens aber unterhielt Riedweg rege Beziehungen zu seinem ersten Wirkungskreis Escholzmatt, wo er 12 Jahre tätig war. Und als am 11. Dezember 1885 seine irdische Hülle in der Vorhalle der ehrwürdigen Stiftskirche beerdigt wurde, war die Gemeinde Escholzmatt bei diesen Feierlichkeiten zahlreich vertreten und bekundete die alte Anhänglichkeit und dankbare Gesinnung ihrem einstigen Seelsorger gegenüber und legte einen Kranz auf sein Grab nieder. (Nachruf Luzerner Tagblatt)